



GÜNTER OESTERLE

**Maskerade und Mystifikation im „Tiefurter Journal“:
Prinz August von Gotha – Johann Wolfgang Goethe
– Jacob Michael Lenz**

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation: Dagmar Ottmann, Markus Symmank (Hg.): Poesie als Auftrag. Festschrift für Alexander von Bormann. Würzburg 2001, S. 43-54.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors

URL: <http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/oesterle_journal.pdf>

Eingestellt am 09.05.2005.

Autor

Prof. Dr. Günter Oesterle

Justus-Liebig-Universität Gießen

Arbeitsbereich Neuere deutsche Literatur

Philosophikum I

Otto-Behaghel-Str. 10

35394 Gießen

Emailadresse: <Guentler.H.Oesterle@germanistik.uni-giessen.de>

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben: Günter Oesterle: Maskerade und Mystifikation im „Tiefurter Journal“: Prinz August von Gotha – Johann Wolfgang Goethe – Jacob Michael Lenz (09.05.2005). In: Goethezeitportal. URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/oesterle_journal.pdf>
(Datum Ihres letzten Besuches).

GÜNTER OESTERLE

**Maskerade und Mystifikation im „Tiefurter Journal“:
Prinz August von Gotha – Johann Wolfgang Goethe
– Jacob Michael Lenz**

Ich beginne mit einer Anekdote: Ich besuchte einmal zusammen mit einem Oberbürgermeister einer schwäbischen Kleinstadt Rom. Dieser würdevolle, auf Titel, Rang und Namen bedachte Freund rief plötzlich, für mich völlig überraschend, mitten auf einem der bevölkertsten Plätze Roms aus: „Ach, wie froh bin ich, daß mich hier niemand kennt.“ In diesem fast märchenhaften Ausruf kommt eine Ambivalenz zum Ausdruck, die sich einerseits als Identitätswunsch und andererseits als Anonymitätsbedarf äußert. Adolf Freiherr von Knigge, Seismograph und Trainer für Verhaltensänderung im 18. Jahrhundert notiert sensitiv das Aufatmen des allseitig beobachteten Kleinstädters in der Anonymität der großen Stadt. Knigges Benehmensbuch endet mit einem Kapitel über den Schriftsteller.¹ Und in der Tat können wir seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts an ihm, dem Schriftsteller (wohlgemerkt nicht an der Schriftstellerin) den zunehmenden Identitätsbedarf und damit einhergehend das allmähliche Heranwachsen zum Autor feststellen² - mit all' den Privilegien und Tantiemen, dem Schutz vor Raubdruck und Sottise, dem unaufhaltsamen Aufstieg vom kaum zunftfähigen Schreiberling zum für sein Schreiben verantwortlichen Autor, wie ihn mit Pathos der Verleger Perthes theoretisch und Hegel praktisch für die Mitarbeiter seines „Jahrbuchs für wissenschaftliche Kritik“ einfordert, indem er jeden Artikel namentlich gekennzeichnet haben will.

Und doch zeichnet sich mit der wachsenden Kodifizierung der Autoridentität zugleich ein Bewußtsein der Spielraumverengung ab, werden die Vorteile der Anonymität zugleich sichtbar. So beklagt ein im Vormärz sozialisierter Publizist die spätere nachmärzliche Praxis der namentlichen Artikelunterzeichnung als gesinnungspublizistische Verengung: jetzt, nach '48, könne man nur noch in einer parteilich festgelegten Zeitschrift veröffentlichen, wogegen man früher anonym auch in parteilich anders ausgerichteten Blättern Artikel hätte einschmuggeln können.

Nicht weniger wichtig scheint mir die Veränderung im Leseverhalten. Man braucht nur einmal die Briefbände des 18. Jahrhunderts durchzublättern, um die Bedeutung des Ratespiels zu ermessen, wer der Autor eines anonym erschienenen Textes wohl sei.³ Mit der Nachtseite des Pasquillantentums, des infamen, weil ungreifbaren anonymen Anschwärtzertums, verliert sich auch die Tagseite, das unendlich produktive Such- und

¹ Adolph Freiherr von Knigge: Über den Umgang mit Menschen. Hg. v. Max Rychner. Bremen 1964, S. 429.

² Heinrich Bosse: Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit. Paderborn u. a. 1981, S. 65 f.

³ Als Beispiel können die Gerüchte in Göttingen gelten. Bestimmte anonym verfaßte aktuelle Satiren wurden Lichtenberg oder Kästner zugeschrieben. Vgl. Ulrich Joost: Lichtenberg – der Briefschreiber. Göttingen 1993.

Ratespiel nach dem ursprünglichen Texthersteller. Zur Plausibilisierung meiner Überlegung möchte ich nur daran erinnern, wie sehr die „Nachtwachen des Bonaventura“ an Glanz und Neugierde der Forschung verloren haben, seit man weiß, daß sie ja nur Klingemann und nicht Jean Paul, Schelling oder E.T.A. Hoffmann geschrieben hat. Man kann die Vorteile der Autoranonymität und damit das gesellige Ratespiel freilich auch systematisch trainieren und dann sind wir bei der literarischen Maskerade angelangt. An den europäischen Höfen, deren Personal unter den Zwängen zeremonieller Repräsentation stöhnten, entwickelten sich seit dem 17. Jahrhundert zur Entlastung Maskeraden, und so verwandelten sich über Nacht ganze Hofgesellschaften in Chinesen oder Tahitianer.⁴ Im Folgenden sei ein Übergangsphänomen von der höfisch-zeremoniellen Maskerade zur literarischen Maskerade beleuchtet, wobei zugleich die Transformation von höfischem Divertissement zur Geselligkeit in den Blick kommt.⁵

Bei der Vorbereitung zu den „Horen“, der Zeitschrift, die Schiller herauszugeben beabsichtigte, schreibt Goethe 1794: „besonders sinne ich auf Vehikel und Masken, wodurch und unter welchen wir dem Publico manches zuschieben können.“⁶ Bei dieser Goetheschen Vorliebe für Masken gilt es freilich zu beachten, daß nach dem Beginn der Französischen Revolution zensurbedingte Techniken der Camouflage zum Zuge kommen,⁷ während vor der Französischen Revolution die ludistisch ausgerichtete Maskerade bevorzugt wird. Diese vorrevolutionäre Neigung zur ludistischen Maskerade darf freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß dieses unterhaltende gesellige Spiel mit verschiedenen Masken, hier im „Tiefurter Journal“ das eine Mal mit Anakreon, das andere Mal mit Rousseau, schließlich im Falle von Goethe und Lenz mit einem unwiderruflichen Ausschluß aus der Gesellschaft endet; die komische, integrative Maske verwandelt sich in eine abwehrende Maske. Exemplarisch läßt sich dieser Vorgang der gesellschaftlichen Exklusion an der Art aufweisen, wie Goethe ein von Jacob Michael Reinhold Lenz verfaßtes Gedicht verändert und umschreibt, um es im „Tiefurter Journal“ vor einem begrenzten Publikum listig verharmlost und doch durch den Kontext vielsagend zu platzieren. Insofern läßt sich das „Tiefurter Journal“ als ein spezifisches „literarisches Feld“

⁴ Claudia Schnitzer: Königreiche - Wirtschaften - Bauernhochzeiten. Zeremonielltragende und - unterwandernde Spielformen höfischer Maskerade. In: Jörg Jochen Berns u. Thomas Rahn (Hg.): Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Tübingen 1995, S. 280 f. Ute Klostermann, Günter Oesterle, Harald Tausch: >>Vom sentimental zum sentimentalischen Dörfle<<. Der Garten von Hohenheim als Modell divergierender Erinnerungskonzepte bei Hirschfeld, Rapp und Schiller. In: Wolfram Martini (Hrsg.): Architektur und Erinnerung. Göttingen 2000, S. 129-158.

⁵ Die Bedeutung der Geselligkeit bei der Entfaltung literarischer Maskeraden kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Man vergleiche Goethes Urteil über das gesellige Leben in Karlsbad 1785: „lustige Szenen, witzige Neckereien, Mystifikationen, geistreiche Versuche, das Vergeltungsrecht aneinander auszuüben“. Jörn Görres (Hg.): Was ich dort gelebt, genossen...“. Goethes Badeaufenthalte 1785-1823. Düsseldorf 1982, S. 127.

⁶ Johann Wolfgang Goethe an Friedrich Schiller, 1.10.1794. In: Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Hrsg. v. Manfred Beetz. In: Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke. Münchner Ausgabe. Bd. 8.1. München 1990, S. 26.

⁷ Vgl. Günter Oesterle: Goethe und Diderot: Camouflage und Zynismus. Rameaus Neffe als deutsch-französischer Schlüsseltext. In: Alexander von Bormann (Hg.): *Volk – Nation – Europa. Zur Ronatisierung und Entromantisierung politischer Begriffe*. Würzburg 1998. S. 117-135.

ausmachen, in dem die Operationen des Verhüllens und Enthüllens, symbolische Distinktionen und Machtpositionen markieren.⁸

Die Herzoginwitwe Anna Amalia in Weimar hat mit der Gründung des „Tiefurter Journal“ 1781 die Tradition der höfischen Maskerade ins Literarische übertragen. Im „Avertissement“ des Journals berichtet sie, es habe sich eine „Gesellschaft von Gelehrten, Künstlern, Poeten und Staatsleuten beiderlei Geschlechts“ zusammengefunden, die in einer „periodischen Schrift“ „alles was Politik, Witz, Talente und Verstand“ besitze, veröffentlichen konnten, freilich mit der strikten Auflage, die Einsender der Beiträge namentlich nicht zu benennen.⁹

Der „kleine Scherz“, wie Anna Amalia das vier Jahre lang erschienene „Tiefurter Journal“ benennt, hat ein zweifaches Vorbild in zwei damals berühmten Pariser Zeitschriften, dem „Journal de Paris“ und der von Grimm herausgegebenen „Correspondance Littéraire, Philosophique et Critique“. Beide Zeitschriften kennen die vergleichsweise ‘armen’ Weimarer durch den bedeutenden und großzügigen Vermittler deutsch-französischer Literatur Prinz August von Gotha.¹⁰ Das „Journal de Paris“ ist ein „Intelligenzblatt belletristischen Charakters“, das neben „Belles-Lettres und Spectacles“, knappen und populär gehaltenen Artikeln zu den Wissenschaften vornehmlich den Dialog mit seinem Publikum durch die Sparte „Aux auteurs du Journal“ pflegt.¹¹ Zu diesem seit 1777 täglich erscheinenden, weitverbreiteten und damit ganz und gar exotisch-öffentlichen „Intelligenzblatt“ steht die Grimmsche „Correspondance“ als erlesener esoterischer, nur handschriftlich verbreiteter, nur für den internationalen Hochadel gedachter „Bericht über die neueste Literatur“ in Kontrast. Das ‘Tiefurter Journal’ ist beides: mit seiner handschriftlich in der Auflage von maximal 20 Exemplaren verbreiteten Form ist es auf Exklusivität bedacht; beabsichtigt ist eine kleine, künstlerisch und schriftstellerisch interessierte Gruppe von Adligen und Bürgern abzugrenzen gegen die langweilige Hofgesellschaft; zugleich soll allerdings innerhalb dieses Kreises eine möglichst hohe Urbanität und Liberalität zugelassen werden. Diese Doppelstrategie - größtmögliche Abdichtung nach Außen bei größtmöglicher Liberalität nach Innen - schuf eine kleine kurzlebige Utopie, auf die Goethe in der Folgezeit ein Leben lang sich beziehen sollte. Voraussetzung für diesen Freiraum nach Innen und nach Außen war das Ausnutzen aller Möglichkeiten und Schattierungen der Maskerade. Das Rätsel und die Charade ist eine beliebte und oft gebrauchte Gattung im „Journal de Paris“, das Ge-

⁸ Pierre Bourdieu: Le champ littéraire. Actes de la recherche en sciences sociales, 89. Sept. 1991, S. 4-46. Ders.: „Der Kampf und die symbolische Ordnung. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Axel Honneth, Hermann Kocyba und Bernd Schwibs“. Zu Ästhetik und Kommunikation, 16, Heft 61/62, 1986. Vgl. Joseph Jurt: Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdiens in Theorie und Praxis. Darmstadt 1995, S. 98-102.

⁹ Vgl. Das „Avertissement“ des „Tiefurter Journals“. Das Journal von Tiefurt. Mit einer Einleitung von Bernhard Suphan. Hg. V. Eduard von der Hellen. Weimar 1892 (Schriften der Goethe-Gesellschaft. Hg. v. Bernhard Suphan, Bd. 7 Weimar 1892). Die Seitenzahlen im Text beziehen sich auf diese Ausgabe. Hinweise und Informationen verdanke ich Angela Borchert (Princeton/Missouri), die zum „Tiefurter Journal“ eine Dissertation verfaßt.

¹⁰ Bernhard Suphan: Goethe und Prinz August von Gotha. In: Goethe-Jb. (1885), 27-58.

¹¹ Man vergleiche die früh in Frankreich ausgebildete Tradition des Leserbriefs. Vgl. Monique Vincent: Le Mercure galant et son public féminin. In: RZLG, 3. Jg., 1979, H. 1 / 2, S. 76-85.

heimnis und die Geheimhaltung (auch vor der Zensur) ist der Grimmschen „Correspondance“ von Anfang an eingeschrieben. Das „Tiefurter Journal“ hat beide Formen der Maskerade beerbt.

Ich möchte die These wagen, daß nach Diderot und vor Heine, Goethe einer der raffiniertesten Vexierkünstler seiner Zeit war, der die Vorteile der Autorkonstituierung sehr wohl zu nutzen wußte (etwa, indem er gesalzene Preise den Verlegern abverlangte), der aber sich die Spielräume der Anonymität nicht nur im Leben (in Italien und Karlsbad), sondern auch in der Literatur zu erhalten wußte. Zum Zweiten möchte ich Ihnen die These vorstellen, daß Goethes Poetik des „offenbaren Geheimnisses“¹² eine Kulturpoetik der Maskierung korrespondiert, die von der ludistischen Maskerade und ihrem Rollenspiel zur Taktik der Diplomatie und der kulturpolitischen brisanten Camouflage (mit ihrem durch einen Oberflächentext getarnten tabubesetzten Subtext) reicht.¹³ Was wir über die Geheimsprache von Goethe und Frau von Willemer im Zusammenhang mit der Produktion des „west-östlichen Diwan“ wissen, scheint mir nur die Spitze eines fast unbekanntem Forschungseisberges zu sein. Kaum erforscht sind z. B. die eminenten diplomatischen Fähigkeiten Goethes im kulturpolitischen Bereich, die Sengle nicht einmal ahnungsweise in den Blick geraten.¹⁴ Ich nenne hier nur einen der markantesten Fälle: der Hofmaler des bayerischen Mächtigerndichterkönigs Ludwig, Stieler, wird nach Weimar gesandt, um Goethe zu portraituren. Diese ehrenvolle Huldigung eines Dichters durch einen König wird allerdings problematisch kompensiert, mit der als Auflage zu verstehenden königlichen Bitte, daß Goethe auf dem Portrait ein Gedicht des Königs in der Hand halten möge. Dieser problematischen Instrumentalisierung begegnet Goethe souverän, indem er das epigonale, goethisierende Gedicht des Königs so zusammenkürzt und -streicht, bis es am Ende tatsächlich ein Goethegedicht geworden ist.¹⁵

An einigen markanten Beispielen aus dem „Tiefurter Journal“ möchte ich drei Aspekte einer Kulturpoetik der Maskerade vorführen. Ich gliedere das Folgende in drei Abschnitte:

1. Erotischen Maskerade:
Goethe, Frau von Stein und das Griechische;
2. Gruppenmaskerade:
Rousseau, Anakreon und eine Autorprojektion auf Goethe;
3. Beschönigende Maskerade:
Zwei Zerwürfnisse im Spiegel: Rousseau - Diderot und Goethe - Lenz.

¹² Vgl. Marlis Helene Mehra: Die Bedeutung der Formel „Offenbares Geheimnis“ in Goethes Spätwerk. Stuttgart 1982.

¹³ Vgl. Heinrich Detering: Camouflage. In: Klaus Weimar (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1. Berlin 1997, S. 292-293.

¹⁴ Friedrich Sengle: Das Genie und sein Fürst: die Geschichte der Lebensgemeinschaft Goethes mit dem Herzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach; ein Beitrag zum Spätfeudalismus und zu einem vernachlässigten Thema der Goetheforschung. Stuttgart 1993.

¹⁵ Vgl. Günter Hess: Goethe in München. Literarische Aspekte der Geschichte und Wirkung von Stielers Dichter-Portrait. In: Karl Richter u. Jörg Schönert (Hg.): Klassik und Moderne. Die Weimarer Klassik

1. Erotischen Maskerade:

Goethe, Frau von Stein und das Griechische

Welche Möglichkeiten hat ein Schriftsteller im 18. Jahrhundert, wenn er beim Schreiben eines Liebesgedichts sein Begehren nicht hinter spirituell schmachtenden Seelentönen verbergen will, sich ungeniert auszudrücken? Die buchstäblich klassische Lösung war der Griff zur Maske des Griechischen, so handhabt es Gleim, so Mörike und so auch Goethe. Bis über die Ohren in Frau von Stein verliebt, zudem auf Reisen, kündigt Goethe der fernen Geliebten brieflich aus Merseburg an, er werde ein für sie bestimmtes Gedicht „durch den Weg des Tiefurter Journals“ ihr „die Cour machen“ lassen (S. 371). Auf nicht allzu originelle Weise hat Goethe seine meist zu Pferd unternommenen Ausflüge nach Kochberg zum Landsitz der Frau von Stein mit der Metapher umschrieben, er nehme dort „einen Schluck aus dem Becher weiblicher Freundschaft“. Diese Metapher greift er nun auf, um ein Erotikon in griechischer Manier zu schreiben. Damit diese nicht gerade originelle Tarnung ein bißchen sicherer, konsistenter und glaubwürdiger ausfällt, mischt Goethe dieses an und für Frau von Stein adressierte Liebesgedicht, unter andere echte, von ihm eigens übersetzte, griechische Gedichte und schickt es so in *kontextueller Tarnung* an die Redaktion des „Tiefurter Journals“. Auf diese Weise beginnt das „Neunte Stück“ des „Journal von Tiefurt“ mit einem ‘echten’ anakreontischen Gedicht mit dem Titel „An die Heuschrecke, aus dem Griechischen“, um dann im Folgegedicht mit einer Mystifikation unter dem Titel „Aus dem Griechischen“ fortzusetzen:

Einen wohlgeschnitzten vollen Becher
Hielt' ich drückend in den beyden Händen,
Sog begierig süßen Wein vom Rande.
Amor trat herein und fand mich sitzen
Und er lächelte bescheiden weise,
Als den Unverständigen bedauernd.
„Freund, ich kenn' ein schöneres Gefäße,
„Werth die ganze Seele drein zu senken,
„Was gelobst du, wenn ich dir es gönne,
„Es mit anderm Nektar dir erfülle?“
O wie freundlich hat er Wort gehalten,
Da er, Lida, dich, mit sanfter Leitung,
Mir dem lange Sehrenden geeignet.
Wenn ich deine lieben Hüften halte
Und von deinen einzig' treuen Lippen
Lang bewahrter Liebe Balsam koste,
Seelig sprech' ich dann zu meinem Geiste:
Nein, ein solch Gefäß hat außer Amorn
Nie ein Gott gebildet noch besessen.
Solche Formen treibet nicht Vulkanus
Mit den sinnbegabten feinen Hämmern.
Auf belaubten Hügeln mag Lyäus
Durch die ältesten klügsten seiner Faunen
Ausgesuchte Trauben keltern lassen,
Selbst geheimnißvoller Gährung vorstehn,

Solchen Trank verschafft ihm keine Sorgfalt.

2. Gruppenmaskerade:

Rousseau, Anakreon und eine Autorprojektion auf Goethe

Diese Art von Tarnungstechnik haben gelehrige Schüler des Tiefurter Kreises Goethe schnell abgeschaut und so entstanden verschiedene, für die Maskerade unabdingbare Mitspieler. Es formiert sich eine literarische Gruppenproduktion unter der Maske Goethescher Autorschaft. Die zweiunddreißigste Nummer des „Tiefurter Journals“ beginnt mit einer Doppelcharade, einem Doppelrätsel unter dem Titel: „Aus dem Anakreon“. Philologische Recherchen ergeben, daß Prinz August von Gotha diese beiden Rätsel ins Journal lanciert haben muß. Der Prinz von Gotha, Freimaurer, Freund Wielands, Herders und Goethes, ist der bedeutendste Vermittler französischer Literatur für die Weimarer gewesen. Sein Bruder und er waren Bezieher der seltenen „Correspondance litteraire“, die zunächst von Melchior Grimm, später von Ernst Meister redigiert wurde. Seinen dadurch gegebenen Kenntnisvorsprung nutzt der Prinz, indem er aus eben diesem Zentralorgan der französisch-philosophischen und literarischen Avantgarde ein Rätsel von Rousseau entnimmt, übersetzt, mit einem anakreontischen Maskentitel versieht und zum Zwecke weiterer Mystifizierung gleich dazu noch ein passendes Charadenpendant aus eigener Produktion hinzufügt. In dieser Form nun sendet er diese beiden Rätsel unterschiedlicher Herkunft unter dem Titel ‘Anakreon’ an die Redaktion des „Tiefurter Journal“. Sie lauten:

Ich bin ein Kind der Kunst, und Kind auch der Natur;
verläng'r ich Tage nicht, so hind'r ich doch zu sterben.
Je mehr ich wahrhaft bin, je größer wird mein Trug;
und dann werd' ich zu jung, wann mich das Alter drücket. (S. 258)

Das Rätsel ist nicht allzuschwer aufzulösen, zumal Meister in der „Correspondance“ das notwendige Stichwort angibt: Le mot de cette énigme est „portrait“.¹⁶ Das „Portrait“ wiederum ist die Leitidee für das vom Prinzen selbst verfaßte Rätsel, die Homage an eine Schöne:

Entfernt von der Schönheit, die ich liebe,
kann es allein mir bittere Qualen lindern;
zwar ist es schöner, als der Gott in Amathunt,
doch minder schön, als Sie. (S. 258)

Die Redaktion des Tiefurter Journals nimmt dieses Doppelrätsel in dieser transformierten Gestalt an und fügte der Nummer das später hochberühmte von Dilthey und Haeckel ins Zentrum ihrer Goetheinterpretation gerückte „Fragment“ über die Natur hinzu.¹⁷

Als Karl Ludwig Knebel, der damals einer der intimen Kenner der Weimarer Szene gewesen ist, diese drei anonym erschienen Texte, die beiden Charaden und das „Frag-

¹⁶ In der „Correspondance“ lautet das Rätsel: *Ènigme de J.-H. Rousseau. Enfant de l'art, enfant de la nature, Sans prolonger les jours, j'empêche de mourir. Plus je suis vrai, plus je fais d'imposture, Et je deviens trop jeune à force de vieillir.*

¹⁷ Vgl. Rudolf Steiner: Zu dem „Fragment“ über die Natur. In: Hellen (Anm. 9), S. 393 f.

ment“ über die Natur liest, ist ihm sofort klar, daß sie alle drei aus der Feder Goethes stammen müssen.

Knebel, der Erzieher des Weimarer Prinzen Konstantin (Konstantin ist der zweite und jüngere Sohn der Herzoginwitwe Amalia), hochgebildeter Antikenkenner, Übersetzer Theokrits und Vergils, täuscht sich also drei Mal. Keiner der Texte stammt aus der Feder Goethes und keiner ist selbstverständlich antik. Das Fragment, so klärt Frau von Stein später Knebel brieflich auf, hat der damals 1781/82 mit Herder, Knebel und Goethe eng befreundeten Tobler verfaßt. Die Autorschaft scheint also für den kundigen Philologen geklärt: die drei anonym veröffentlichten Texte aus dem 32. Stück des „Tiefurter Journals“ stammen von drei verschiedenen Autoren, Rousseau, dem Prinzen von Gotha und Tobler. In der Rezeption werden sie allesamt einem vierten Autor zugeschrieben. Die fehlerhafte Autorzuschreibung durch einen intimen Kenner der Weimarschen Szene, wie es Knebel nun mal ist, hat aber ihren guten Grund. Denn könnte man das gesamt intertextuelle Vexierspiel nicht auch so deuten, daß Prinz August von Gotha die Goethesche Tarnungstechnik aufgreift, den Verfasser Rousseau tilgt, die Maske des Anakreontischen wählt, um die Spur auf Goethe und Frau von Stein zu lenken, so daß der andere intime Kenner Goethes, Knebel, der selbst, wie wir noch hören werden, in einer vergleichbaren Liebessituation sich befindet, geradezu gezwungener Maßen auf den Leim gehen mußte? Nicht anders im Fall des Fragments: weiß doch Goethe, der Knebel noch selbst damals über die wahre Verfasserschaft aufgeklärt hatte, später nach 45 Jahren, als ihm das Manuskript zugespielt wurde, nicht mehr, daß er *nicht* der Autor gewesen ist.¹⁸

Die Situation dürfte also eher so aussehen: Wir haben drei anonym erschienene Texte, die nicht von ungefähr *einem* Autor zugeschrieben wurden, weil sie entweder als Maske oder in geistiger Koproduktion entstanden. Also wir haben einen Rousseautext, der als Anakreontext ausgegeben wird, um als Goethetext erscheinen zu können, und so weiter ... Ich hoffe, daß Sie jetzt zur Genüge in das labyrinthische Textspiegelkabinett eingeführt sind, um nachzuvollziehen, wie sehr die Figur „Goethe“ auch ein Projektionsraum werden kann, in dem sich von Anakreon bis Rousseau und von Tobler bis Knebel eine fiktive Autorschaft formiert.

Es liegt nun des weiteren nahe, daß aus dem produktiven Mißverständnis einer Autorzuschreibung „Goethe“ ein neues viertes Textprodukt entsteht. Um dieses intertextuelle Spiel möglichst auch in seinem sozialen Umfeld zu belauschen, begeben wir uns in unserer Imagination an den Schreibtisch Knebels im Frankenland, wohl wissend, daß er noch nicht vor all zu langer Zeit aus Liebeskummer Weimar verlassen hat. Mit seinen Augen sehen wir auf das auf seinem Schreibtisch plazierte Portrait der von ihm geliebten, aber unerreichbaren, aus dem Weimarer Hochadel stammenden Emilie von Werther, einer der geistreichen und witzigen Frauen des Tiefurter Kreises. Mit diesem Erwartungs- und Erfahrungshorizont beginnen wir nun die beiden Anakreon zugeschriebenen Charaden und das anonym eingefügte „Fragment“ über die Natur zu lesen. Es ist

¹⁸ Ebd.

leicht einzusehen, daß der unglücklich verliebte Knebel den zweiten Teil des Doppelrätsels schnell entschlüsseln konnte:

„Entfernt von der Schönheit, die ich liebe,
kann es (das Portrait; G. Oe.) allein mir bittre Qualen lindern.“

Die hermeneutische Stärke Knebels zeigt sich freilich darin, daß er Schwierigkeiten bekommt, den zweiten Teil des Rousseauschen Rätsels mit dem Naturfragment Toblers zu vermitteln und als *ein* Konzept eines (von ihm als Goethe ausgemachten) Autors zu verstehen. Wie soll das aber auch möglich sein, wo doch Rousseaus kunstskeptische Opposition zwischen dem Naturalismus der Oberfläche und der verborgenen inneren Physiognomie dem Naturverständnis des Toblerschen Fragments diametral entgegensteht? Denn Tobler versucht ja gerade in seinem Fragment die Dichotomie vom trügerischen Außen und wahrhaftigen Innern aufzulösen, indem er behauptet, die Natur sei in ewiger Metamorphose begriffen, sei sich daher immer adäquat: „Auch das Unnatürlichste ist Natur“ (S. 259). Bei seinem Versuch, die Inkompatibilität von verschiedenen Konzepten miteinander vereinbar zu machen, stößt Knebel zu einer Aporie der Maskerade vor, die in der heutigen Forschung bei Luce Irigaray und Joan Riviere¹⁹ auch noch oder wieder eine Rolle spielt. Verfährt Maskerade nicht prinzipiell in dem Dilemma, das Rousseau am künstlerischen Portrait durchdenkt, daß es, je wahrhaftiger es zu werden scheint, je trügerischer sich ausformt? Oder ist es doch angemessener, sich an der von Tobler anvisierten unentrinnbaren Maskeradenhaftigkeit der Natur zu orientieren?

Dieser offensichtlichen Ungereimtheit der beiden Texte von Rousseau und Tobler weiß Knebel nur dadurch zu begegnen, indem er seinerseits zur Feder greift, um aus der immanenten Widersprüchlichkeit der einem Autor unterstellten drei Texte, dem maskierten Doppelrätsel und dem Natur-Fragment ein viertes Textprodukt zu schaffen. Anders als Prinz August von Gotha betitelt er sein Gedicht, das in der Folgennummer des Journals abgedruckt wird, nicht „Aus dem Anakreon“ (S. 258), sondern „An Anakreon“ (S. 264), um damit kund zu tun, daß sein Gedicht einerseits Goethe und andererseits seiner Geliebten Emilie gewidmet ist.

An die Stelle eines Doppelrätsels tritt eine doppelt versteckte Huldigung an den Dichter Goethe in der Maske Anakreons und an die geliebte Frau, Emilie von Werther, unter der Maske der Göttin Isis.²⁰ Knebel leistet eine höchst komplexe Deutungsarbeit, indem er Rousseaus Ausgangsthese im ersten Rätsel („Ich bin ein Kind der Kunst und Kind auch der Natur“) und August von Gothas These im zweiten Rätsel („Zwar ist es schöner als der Gott in Amathunt, doch minder schön, als Sie“) mit der Essenz des Toblerschen „Fragments“ zu beantworten sucht. Dabei kommt folgendes Gedicht zum Vorschein:

¹⁹ Vgl. Joan Riviere: Womanliness as a Masquerade. Aus: The International Journal of Psychoanalysis 10, 1929. Übers.: J. R.: Weiblichkeit als Maskerade. In: Liliane Weissberg (Hg.): Weiblichkeit als Maskerade. Frankfurt/M. 1994, S. 34 f.

²⁰ Knebels Eintragung ins Tagebuch vom 29. Jan. 1783 bestätigt diese Deutung: „Das von G (Goethe; G. Oe.) an Anakreon zu fassen gesucht, und die Antwort, Emilis Portrait mit hoher Liebe“. In: Hellen (Anm. 9), S. 386.

An Anacreon

Was schöner ist als Er und minder schön als sie -
Ist's nicht des Geistes Werk, ein Blick der Phantasie,
Ein hoffnungsvoller Traum? Er muß das Leben halten,
Das matt wird ohne ihn, und leicht pflegt zu veralten.
Doch wer wie du mit tiefer Geistes Kraft
Natur erkennt, aus ihr sich Nahrung schafft,
Dem ist im Trug noch Sonnenlicht,
Dem zeigt sich durch des Schleiers schöne Falten
Noch stets der Göttin Angesicht.

Das Gedicht Knebels versucht nicht nur die vorgegebenen drei Rätsel, sondern zugleich auch das Dilemma der Maskerade zwischen Trug und Wahrhaftigkeit einerseits und unerbittlicher Metamorphose andererseits zu lösen. Der Bezug auf den Mythos der Isis delegiert die zu lösende Aufgabe an den Künstler. Ihm allein ist zuzutrauen, daß er „im Trug noch Sonnenlicht“ und „durch des Schleyers schöne Falten“ „der Göttin Angesicht“ entdecke.

3. Die beschönigende Maskerade.

Zwei Zerwürfnisse im Spiegel: Rousseau - Diderot und Goethe - Lenz

Ich hoffe, daß die Aufmerksamkeit für derartige kontextbedingte Vexierspiele nun so geschärft ist, daß nach den beiden Beispielen produktiver Mystifikationen die problematischen, beschönigenden Seiten der Maskerade im Umkreis Goethes zur Sprache gebracht werden können. Waren es dort Anacreon, Rousseau, Goethe und seine Koautoren, so sind es jetzt Rousseau, der Sturm- und Drang-Dichter Lenz und Goethe.

Es ist so unbekannt wie überraschend, daß sich inmitten des „Tiefurter Journals“, dieses geselligen literarischen Spiels und harmonisch ausbalancierten Verhältnisses zwischen Frauen und Männern, Hochadligen und Bürgern, adligen Dilettanten und bürgerlichen professionellen Schriftstellern plötzlich ein Riß auftut, der mit dem Namen des unglücklichen Sturm- und Drang-Dichters und ehemaligen Schriftstellerfreundes Goethes, Johann Reinhold Lenz, verbunden ist. Sein Schicksal ist uns aus Oberlins Bericht und Büchners berühmter Erzählung bekannt. Den Schlüssel zu den Auswirkungen dieses schwerwiegenden Zerwürfnisses von Goethe und Lenz, das bis in das friedlich witzige „Tiefurter Journal“ seine Spuren hinterlassen hat, bietet uns wiederum ein Blick auf den Kontext der Veröffentlichungen. Denn die Tarnung und Verschleierungsaktion, hier die Spiegelung zwischen dem gedemütigten Rousseau und dem aus Weimar ausgestoßenen Lenz, wirft auch hier ein neues, unvermutetes Licht auf „Goethe“.

Der philologische Befund ist zunächst sehr einfach: Goethe und der Prinz von Gotha übersetzen und kommentieren unter der Federführung des letzteren die gerade, 1782 in Genf erschienenen Rechtfertigungsbriefe Rousseaus an Diderot und Malherbe. Rous-

seau verteidigt sich darin auf das Heftigste gegen die Zumutungen sogenannter aufdringlicher falscher Freunde. Diese Briefe und ihr Kommentar sind im 28. bis 31. Stück des „Tiefurter Journals“ abgedruckt (S. 221 f). Es handelt sich offensichtlich um einen den Tiefurter Kreis zentral betreffenden Themenkomplex. Man könnte ihn mit dem Stichwort „Tyrannei der Intimität“ bezeichnen.²¹ Fast leitmotivisch tauchen nämlich zu bestimmten Briefstellen Rousseaus Kommentare mit folgendem Tenor auf:

„Es kann wohl sein, daß das vermeinte Wohlwollen vermeinter Freunde (...) ihn seiner Freiheit beraubten, die in ihm heftige Zweifel gegen die Uneigennützigkeit jenes Wohlwollens erregten (S. 231, vgl. auch S. 238 und S. 253).

Die Pointe nun ist, daß genau zwischen diese Enthüllungen Rousseaus am Ende des 28. und zu Beginn des 29. Stückes des „Tiefurter Journals“ zwei thematisch signifikante Gedichte des heimat- und trostlosen Dichters Johann Reinhold Lenz plaziert wurden. Sie stammen nachweislich aus dem Besitz Goethes, der sogar drei thematisch einschlägige Gedichte von Lenz der Redaktion des Journals zukommen hat lassen. War dies Zufall? Liegt die Annahme nicht nahe, daß die Beschäftigung Goethes und des Prinzen von Gotha mit dem irritierenden Phänomen des Freundschaftsbruches zwischen Rousseau und Diderot, Goethe an einen vergleichbaren Fall in Weimar erinnert? Die Plazierung von Lenz' Gedichten inmitten thematisch korrespondierender Rousseau-Briefe sind freilich nicht Anlaß und Stimulation, diese Entzweiung zu dokumentieren und zu reflektieren. Im Gegenteil. Es findet eine nachgerade merkwürdige, ja irritierende Seitenverkehrung statt. In der übersetzten und kommentierten Kontroverse Rousseaus gegen Diderot wird zwar verdeckt das Verhältnis zwischen Goethe und Lenz mitdiskutiert. Dies geschieht aber auf eine solche Weise, daß zwar eine Korrespondenz zwischen dem kranken Lenz und Rousseaus „trauriger Gemütslage“ (S. 216) aufscheint, die Intention aber damit verbunden wird, Rousseaus Rechtfertigung gegen die anmaßlichen Übergriffe mutmaßlicher Freunde als Handhabe zu nehmen, um den Ausschluß des zu Übergriffen neigenden Lenz²² aus der Weimarer 'besseren' Gesellschaft zu rechtfertigen. Die bislang in der Forschung noch nicht gedeuteten Emendationen Goethes und des Redakteurs des „Tiefurter Journals“ sprechen eine eigene Sprache.²³

Der Wasserzoll

Ihr stummen Bäume, meine Zeugen
Ach käm' er ungefähr

²¹ Vgl. Richard Sennett: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt 1985.

²² Vgl. die kritischen Ausführungen Goethes über seinen Schriftstellerkollegen Lenz. Johann Wolfgang von Goethe: Dichtung und Wahrheit. (3. Teil, 11. Buch und 3. Teil, 14. Buch.) In: Goethes Werke. H.A., Bd. 9, S. 494-495 u. Bd. 10, S. 7-12.

²³ Die autobiographische Lesart, die den Titel „Wasserzoll“ mit einem „vielbesuchten Wirtshausgarten in der Ruprechtsau an der Ill bei Straßburg“ identifiziert, wo Lenz und Goethe vom 24. bis zum 25.5.1775 nächtigten, übersieht die im Gedicht angelegte poetische Doppeldeutigkeit, die sowohl die Trauer als auch die Kosten dieses Freundschaftsverlustes mit dem Titel bedenkt. Der Kommentar der 1992 erschienenen Inselausgabe erwähnt weder die Erstpublikation der beiden Gedichte von Lenz „An die Sonne“ und „Trost“ im 'Tiefurter Journal' noch die Emendationen und Hinzufügungen von Goethes Hand. Vgl. Jakob Michael Reinhold Lenz: Werke und Briefe. Hg. v. Sigrid Damm. Bd. 3, Frankfurt 1992, S. 792, S. 794 und S. 804.

Hier wo wir saßen wieder her:
Könnt' ihr von meinen Tränen schweigen.
L. an G.

Indem Goethe die Unterschrift unter diesem Vierzeiler „L. an G.“ (was natürlich Lenz an Goethe bedeutet) und den vielsprechenden Titel „Wasserzoll“ eliminiert, um dafür „Denkmal der Freundschaft“ zu setzen, versucht er sowohl die adressatenausgerichtete Form als auch das persönlich emphatische Leid des lyrischen Ichs zu kaschieren und zugunsten eines zeitlosen Denkmals umzuwidmen. Der Redakteur des „Journals“ wiederum, der trotz dieser entscheidenden Kastration den Vierzeiler für nicht aufnehmenswürdig hält, markiert seinerseits eine Grenze gegenüber Lenz. Das aufgenommene Gedicht von Lenz mit dem Titel die „Sonne“, das die notwendige Distanz des Dichters gegenüber seinem „nordischen Vaterland“ bekundet, wird als einziger Beitrag von den über 180 Texten des Journals mit dem Anfangsbuchstaben „L.“ gekennzeichnet (S. 226). Damit scheint unmißverständlich markiert zu sein, daß dieser Autor nicht zum Tiefurter Kreis gehört. Der Kern des Selbstverständnisses des Tiefurter Kreises war getroffen. Er hatte sich konstituiert gegen die künstliche Etikette des Hofes und mit der Intention, Höflichkeit und Herz zu verbinden. Freundschaftliche Solidarität, die Herder in einem im „Tiefurter Journal“ publizierten Gedicht beschwört, ist ein tragendes Element des Tiefurter Kreises. Mit dem Streit zwischen Rousseau und Diderot in Frankreich und zwischen Goethe und Lenz ist eine derartige prekäre Balance gestört. Unübersehbar wird damit signalisiert, daß die Reizschwelle der ludistischen Maskerade überschritten ist. Die Beschönigungsnot Goethes und des Redakteurs Einsiedel zeigt an, daß der innerste Nerv des „Tiefurter Journals“ getroffen und die spielerische, noch vom Rokoko inspirierte Maskerade an ihr Ende gekommen ist.